

zusammentrug, aus den Ghars aller Tanten und Onkel, wären es nicht so viele wie in diesem Zimmer. Da standen ein Couchtisch mit einer Glasscheibe in der Mitte und orangefarbenen Plastikbeinen, drei kleine Holztische, die man aufeinander stapeln konnte, ein großer Tisch, den sie zum Abendessen benutzten, ein Bücherregal, ein Eckschrank, ein Zeitungsständer, ein Servierwagen voller Aktenordner, das Sofa und die Sessel, zwei Fußschemel, sechs Esstischstühle und eine Vitrine. Die Wände waren tapeziert mit einer gelben Tapete mit braunen Vierecken und Kreisen darauf. Niemand in Gouripur hatte etwas Vergleichbares. Sie war stolz. Ihr Vater war der zweitreichste Mann im Dorf, und er hatte nichts Vergleichbares. Er hatte sie gut verheiratet. An den Wänden hingen an Haken und Drähten Teller, die nicht zum Essen gedacht waren, sondern nur zum Ansehen. Manche hatten einen goldenen Rand. »Blattgold«, sagte Chanu. Zwischen den Tellern hingen seine gerahmten Zeugnisse. Hier hatte sie alles. All diese schönen Dinge.

Sie legte den Koran an seinen Platz zurück. Daneben lag das Allerheiligste Buch in einem Einband aus Stoff: der Koran auf Arabisch. Sie berührte mit den Fingern den Stoff.

Nazneen starrte auf die gläserne Vitrine mit den Keramiktieren, den Porzellanfiguren und dem Plastikobst. Jedes einzelne Stück musste abgestaubt werden. Sie fragte sich, wie der Staub hineingelangte und woher er kam. Alles gehörte Gott. Sie fragte sich, was Er mit Keramiktiger, Nippes und Staub anfang. Und weil sie ihre Gedanken erneut hatte abschweifen lassen und dabei unkonzentriert geworden war, begann sie lautlos eine Sure aus dem Koran zu rezitieren, die sie in der Schule gelernt hatte. Sie wusste nicht, was die Worte bedeuteten, aber ihr Rhythmus beruhigte sie. Ihr Atem kam tief aus dem Bauch. Aus und ein. Geschmeidig. Geräuschlos. Nazneen schlief auf dem Sofa ein. Sie blickte über jadegrüne Reisfelder und schwamm im kühlen dunklen See. Sie ging Arm in Arm mit Hasina zur Schule, dann hüpfen sie ein Stück des Weges entlang und stürzten und wischten sich die Knie mit den Händen ab. Und die Mynahs sangen in den Bäumen, und die Ziegen drängten sich an ihnen vorbei, und die großen traurigen Wasserbüffel zogen vorbei wie ein Leichenzug. Und der Himmel über ihr war groß und leer, und das Land erstreckte sich vor ihr, und sie sah bis an sein Ende, wo die Erde in einer dunkelblauen Linie auf den Himmel traf.

Als sie erwachte, war es fast vier Uhr. Sie lief in die Küche und begann, den Schlaf noch in den Augen, Zwiebeln zu schneiden, und bald schnitt sie sich in den Finger, ein tiefer Schnitt im linken Zeigefinger unterhalb des Nagels. Sie drehte den Kaltwasserhahn auf und hielt die Hand darunter. Was tat Hasina gerade? Immer wieder fragte sie sich das. *Was tut sie jetzt?* Es war nicht einmal eine Frage. Es war ein Gefühl, ein Stich in der Lunge. Nur Gott wusste, wann sie sie wiedersehen würde.

Es machte ihr Sorgen, dass Hasina sich gegen das Schicksal auflehnte. Daraus konnte nichts Gutes erwachsen. Niemand konnte das behaupten. Aber wenn man gründlich darüber nachdachte, wie konnte man sicher sein, dass Hasina ihrem Schicksal nicht

einfach folgte? Wenn das Schicksal nicht zu ändern war, so sehr man auch dagegen ankämpfte, dann war es vielleicht Hasinas Schicksal, mit Malek davonzulaufen. Vielleicht hatte sie genau dagegen gekämpft, und genau das hatte sie nicht ändern können. Wenn man sich vor langer, langer Zeit entschieden hatte, dem Schicksal nach der Pfeife zu tanzen, mochte man meinen, die Sache wäre klar, aber woher wollte man wissen, welche Melodie es piff? Jeder einzelne Tag musste gelebt werden. Wenn Chanu am Abend nach Hause käme und die Wohnung wäre nicht aufgeräumt, die Gewürze wären nicht zerstoßen, könnte sie dann die Hände heben und sagen, frag mich nicht, warum nichts vorbereitet ist, nicht ich habe es so beschlossen, es war das Schicksal. Eine Ehefrau konnte mit Recht aus nichtigeren Gründen geschlagen werden.

Chanu hatte sie noch nicht geschlagen. Er schien sie auch nicht schlagen zu wollen. Ja, er war ein freundlicher und sanftmütiger Mann. Trotzdem wäre es dumm anzunehmen, er würde sie nicht doch irgendwann schlagen. Er hielt sie für eine »gute Arbeiterin« (sie hatte ihn am Telefon belauscht). Er wäre schockiert, wenn sie plötzlich ihre Pflichten vernachlässigte.

»Sie ist ein unverdorbenes Mädchen. Vom Land.«

Eines Nachts war sie aufgestanden, um ein Glas Wasser zu holen, während er noch auf war und telefonierte. Sie blieb vor der Tür stehen und lauschte. Seit einer Woche waren sie verheiratet.

»Nein«, sagte Chanu, »das würde ich nicht sagen. Nicht schön, aber auch nicht so hässlich. Sie hat ein breites Gesicht und eine hohe Stirn. Die Augen stehen ein bisschen zu eng zusammen.« Nazneen langte sich mit der Hand an die Stirn. Es stimmte. Ihre Stirn war hoch. Aber sie fand nicht, dass ihre Augen zu eng zusammenstanden.

»Nicht groß, nicht klein. Knapp eins sechzig. Das Becken ist ein bisschen schmal, aber breit genug, denke ich, um Kinder zu bekommen. Alles in allem bin ich zufrieden. Im Alter wird ihr vielleicht ein Bart am Kinn wachsen, aber jetzt ist sie ja erst achtzehn. Und ein blinder Onkel ist besser als gar kein Onkel. Ich habe mit dem Heiraten zu lange gewartet.«

Schmales Becken! Wenn das nur *dein* größter Fehler wäre, sagte sich Nazneen und dachte an die Fettrollen, die um Chanus Bauch hingen. Dazwischen könntest du deine hundert Kugelschreiber und Bleistifte stecken, ohne sie zu verlieren. Auch ein paar Bücher könntest du dazwischen stopfen. Wenn deine dünnen Beine das Gewicht aushalten.

»Außerdem ist sie eine gute Arbeiterin. Sie putzt und kocht und so weiter. Der einzige Grund zur Klage wäre, dass sie meine Akten nicht ordnen kann, weil sie kein Englisch kann. Aber ich beklage mich nicht. Ein Mädchen vom Land, völlig unverdorben.«

Chanu redete weiter, und Nazneen kroch zurück ins Bett. Ein blinder Onkel ist besser als gar kein Onkel. Immer war ihr Mann mit einem Sprichwort bei der Hand. Irgendeine Frau ist besser als gar keine Frau. Irgendwas ist besser als nichts. Was hatte sie sich

vorgestellt? Dass er verliebt in sie war? Dass er dankbar war, weil sie, jung und anmutig, ihn akzeptiert hatte? Dass er ihr etwas schuldete, weil sie ihm ihr Leben opferte? Ja. Ja. Ihr wurde schmerzlich klar, dass sie sich all dies vorgestellt hatte. Was für ein albernes Mädchen sie doch war. Was für hoch gegriffene Ideen. Was für eine Selbstüberschätzung.

Der Finger blutete anscheinend nicht mehr. Nazneen drehte das Wasser ab und wickelte ein Stück Küchenpapier um den Finger. Mit wem hatte Chanu damals gesprochen? Vielleicht hatte ein Verwandter aus Bangladesh angerufen, der nicht bei der Hochzeit gewesen war. Vielleicht war es auch Dr. Azad gewesen. Heute Abend würde er mit eigenen Augen die hohe Stirn und die zu eng zusammenstehenden Augen sehen. Blut sickerte durch das Papier. Sie entfernte es und sah zu, wie rote Tropfen in die silberne Spüle fielen. Die Tropfen flossen ineinander wie Quecksilber und glitten in den Ausguss. Wie lange würde es dauern, bis alles Blut aus ihrem Finger getropft wäre? Aus ihrem Arm? Aus ihrem Körper, ihrem ganzen Körper? Am meisten vermisste sie die Menschen. Nicht spezielle Menschen (abgesehen von Hasina natürlich), sondern Menschen im Allgemeinen. Wenn sie mit dem Ohr an der Wand horchte, hörte sie Geräusche. Einen Fernseher. Husten. Manchmal eine Toilettenspülung. Das Scharren eines Stuhls oben. Zwei Menschen, die unten um die Wette schrien. Alle saßen in ihrer Schachtel und zählten ihre Besitztümer. Mit ihren achtzehn Jahren konnte sie sich kaum an einen Augenblick erinnern, den sie allein verbracht hatte. Bis sie geheiratet hatte. Und nach London gekommen war, um Tag für Tag in dieser großen Schachtel zu sitzen, die Möbel abzustauben und auf die gedämpften Geräusche anderer Leben über, unter und neben ihr zu horchen.

Nazneen betrachtete ihren Finger. Wieder hatte er aufgehört zu bluten. Gedanken ohne inneren Zusammenhang gingen ihr durch den Kopf. Sie würde wegen eines weiteren Saris mit Chanu sprechen. Abba hatte sich nicht von ihr verabschiedet. Sie hatte gedacht, er würde am Morgen vorbeischaun, bevor sie zum Flughafen von Dhaka aufbrachen. Aber als sie aufstand, war er bereits auf die Reisfelder gegangen. Weil ihm so viel oder weil ihm so wenig an ihr lag? Sie brauchte neue Möbelpolitur. Und Scheuerpulver für die Spüle. Würde sie heute Abend Chanu erneut die Hühneraugen beschneiden müssen? Was tat Hasina gerade?

Sie ging ins Schlafzimmer und öffnete den Schrank. Der Brief lag in einer Schuhschachtel auf dem Boden. Sie setzte sich aufs Bett, um ihn zu lesen, ihre Füße stießen fast an die schwarz lackierten Türen. Manchmal träumte sie, der Kleiderschrank wäre auf sie gefallen und hätte sie auf der Matratze erschlagen. Manchmal träumte sie, sie wäre darin eingeschlossen und hämmerte dagegen, aber niemand hörte sie.

*Cousin Ahmed hat mir gegeben Adresse von dir, Gott sei gelobt. Ich habe gehört von Verheiratung und viel gebetet am Tag von Hochzeit, und auch jetzt ich bete. Ich bete, dein Mann ist guter Mann. Du wirst mir schreiben und alles erzählen.*

*Ich bin so glücklich, ich fast ängstlich. Ich traue mich kaum, Augen aufzumachen. Warum? Was macht Angst? Gott hat mich nicht geschickt auf Welt, nur um zu leiden. Das weiß ich immer, auch an Tagen ohne Licht.*

*Onkel von Malek hat ihm beschafft erstklassigen Job bei Eisenbahngesellschaft. Onkel ist hohes Tier bei Eisenbahn. Malek geht früh aus Haus und kommt spät zurück. Er weiß nicht viel über Züge und solche Sachen, aber sagt, das ist nicht wichtig. Wichtig ist schlau sein. Niemand schlauer wie mein Mann.*

*Kannst du dir vorstellen? Wir wohnen in Block drei Stockwerke hoch. Wohnung hat zwei Zimmer. Kein Balkon, aber ich gehe auf Dach. Boden ist aus braunen Steinen und kühl für Füße. In Schlafzimmer steht Bett mit Sprungfedern, Truhe und zwei Stühle. Ich lege Saris zusammen und in Kiste unter Bett. In Wohnzimmer drei Rohrstühle, Teppich und Hocker (auf den Malek immer Füße legt) und Kiste, bis wir richtigen Tisch haben. Über Paraffinkocher liegt Schultertuch, damit alles ordentlich. Topf und Pfannen in Kiste. Kaum Kakerlaken, manchmal eine, vielleicht zwei.*

*Wir zwar arm, aber ich glücklich. Wir haben Liebe. Liebe ist Glück. Manchmal ich will laufen und springen wie Ziege. So wie wir auf Weg in Schule getan haben. Aber hier kein Platz für Laufen, und ich sechzehn Jahre und verheiratete Frau.*

*Zwischen uns jetzt ist alles gut. Ich nicht will, dass meine Zunge macht Schwierigkeiten, wie sagt mein Mann. Nur weil Mann nett zu seiner Frau, heißt nicht, dass sie reden kann, wie gewachsen ist Schnabel. Wenn Frau versteht, keine Schläge. Malek hat erstklassigen Job. Ich bete um Sohn. Ich bete, Maleks Mutter verzeiht »Verbrechen« von Heirat. Wird schon werden. Irgendwann sie liebt mich wie Tochter. Wenn nicht, dann sie nicht gute Mutter, denn Mutter liebt Sohn ganz und gar. Und ich jetzt Teil von ihm. Meinst du, wenn Amma noch am Leben, sie mir verzeiht, was Abba nicht kann? Manchmal denke ich, ja sie mir verzeiht. Oft denke ich, nein, sie nicht verzeiht, und dann ich wütend und auch traurig.*

*Schwester, ich denke jeden Tag an dich und schicke Liebe. An Mann ich schicke Hochachtung. Jetzt hast du Adresse und kannst schreiben und alles von London erzählen. Wenn ich denke, wie weit du weg, ich zitter. Weißt du noch Geschichten, als wir Kinder und die anfangen: »Es war einmal Prinz, der lebte in Land über sieben Meere und dreizehn Flüsse.« So denke ich an dich. Aber als Prinzessin.*

*Wir werden uns bald wiedersehen und wie kleine Mädchen sein.*

Jemand klopfte an die Wohnungstür. Nazneen öffnete sie so weit, wie es die Kette erlaubte, dann schloss sie sie, löste die Kette und machte die Tür ganz auf.

»Niemand sagt es ihm ins Gesicht«, sagte Mrs. Islam zu Razia Iqbal, »aber alle reden hinter seinem Rücken. Ich mag diese Art Klatsch nicht.«

Nazneen begrüßte ihre Besucherinnen mit einem Salaam und ging Tee kochen.

Mrs. Islam saß auf dem Sofa, über den Couchtisch gebeugt, faltete Taschentücher und steckte sie in die weiten Ärmel ihrer Strickjacke.

»Gerüchte zu verbreiten ist unser Nationalsport«, sagte Razia. »Das heißt nicht, dass es gut ist. Meistens ist kein Fünkchen Wahrheit dran.« Sie warf Nazneen, die die Teesachen abstellte, einen Blick von der Seite zu. »Was sagen sie diesmal? Wenn ich es von jemand anderem höre, kann ich es gleich richtig stellen.«

»Also«, sagte Mrs. Islam langsam. Sie lehnte sich in die braunen Polster zurück. Die Ärmel ihrer Jacke waren ausgebeult und voll gestopft. Über den schwarzen Socken trug sie Hausschuhe. Nazneen schaute durch die gläserne Tischplatte und sah, wie Mrs. Islams Zehen zuckten vor Aufregung, die ihrem Gesicht nicht anzusehen war. »Man muss bedenken, dass sie keine Kinder hat. Nach zwölf Jahren Ehe.«

»Ja, so ist es«, sagte Razia. »Das ist das Schlimmste, für jede Frau.«

»Und im sechzehnten Stock, wenn man da beschließt zu springen, dann ist das das Ende.« Mrs. Islam zog ein Taschentuch hervor und wischte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn. Nazneen wurde es unerträglich heiß, wenn sie sie nur ansah.

»Wenn man von so hoch oben springt, hat man nicht einmal die Chance, als Gemüse zu überleben«, stimmte ihr Razia zu. Sie nahm die Tasse, die Nazneen ihr anbot, und hielt sie in ihren großen Männerhänden. Sie trug breite schwarze Schnürschuhe mit dicken Sohlen. Es war der Sari, der nicht recht zu ihr passte. »Aber es war selbstverständlich ein Unfall. Wer wollte etwas anderes behaupten?«

»Ein schrecklicher Unfall«, sagte Mrs. Islam. »Aber alle flüstern hinter dem Rücken des Mannes.«

Nazneen nippte an ihrem Tee. Es war zehn nach fünf, und bislang hatte sie nur zwei Zwiebeln geschnitten. Sie hatte nichts von dem Unfall gehört. Chanu hatte ihn nicht erwähnt. Sie wollte wissen, wer die Frau war, die so schrecklich gestorben war. Sie legte sich im Geist ein paar Fragen zurecht, formulierte sie immer wieder neu.

»Es ist eine Schande«, sagte Razia. Sie lächelte Nazneen an. Nazneen dachte, dass Razia nicht aussah, als würde sie es wirklich als Schande empfinden. Wenn sie lächelte, wirkte sie ungemein amüsiert, obwohl sie die Mundwinkel nur ein wenig nach oben zog und eher Mitleid als Lachen andeutete. Sie hatte eine lange Nase und schmale Augen, aus denen sie einen stets von der Seite, nie direkt anblickte, so dass sie einen permanent zu beurteilen, wenn nicht gar zu verspotten schien.

Mrs. Islam gab einen Laut von sich, der signalisierte, dass es in der Tat eine Schande war. Sie nahm ein frisches Taschentuch und putzte sich die Nase. Nach einer angemessenen Pause sagte sie: »Haben Sie das über Jorina gehört?«

»Ich habe dies und das gehört«, antwortete Razia, als ob sie keinerlei Interesse an Neuigkeiten über Jorina hätte.

»Und was sagen Sie dazu?«

»Das kommt drauf an«, sagte Razia und schaute an ihrer Nase entlang in ihren Tee, »was genau Sie meinen.«

»Ich erzähle ja nichts, was nicht schon jeder weiß. Man kann es ja schlecht geheim halten, wenn man plötzlich in die Arbeit geht.«